

„Ruhetag“. Im „Winterfahrplan“ — also von 1. November bis 30. April — wird Besuchern jeweils nur dienstags, freitags, samstags und sonntags in der Zeit von 10 bis 12 und 13 bis 16 Uhr Einlaß gewährt. Der Eintritt kostet für Erwachsene DM 3.50, für Kinder DM 2.50; Mitglieder des Förderervereins Dampflokmuseum haben freien Eintritt.

Und wenn der „Laden“ erst richtig läuft, womit Initiator und Träger gleichermaßen rechnen, können sich die Besucher nach dem Blick in die gute alte Dampflokomotivzeit stilecht im Speisewagen aus dem Jahre 1930 niederlassen und neue Vorräte „bunkern“. Derweilen fährt draußen brummend und umweltfreundlich-dieselölverbrennend — zur Freude der Ölscheichs — die moderne Bundesbahn ein wenig achtlos an ihrer zur Schau gestellten eigenen Vergangenheit vorbei, denn sie hat sich ja das Rauchen abgewöhnt . . .

Fotos. Verfasser

Rolf Syrigos, Journalist, Rottenbauerer Straße 20^{1/2}, 8701 Lindflur

Alfred Dietz

Das Schafkopfquartett

Bundesfreund Alfred Dietz — unseren Leserinnen und Lesern kein Unbekannter — wurde im Oktober von seiner Heimatgemeinde Ermershausen in den Haßbergen zum Ehnenbüger ernannt. Aus diesem Anlaß erschien sein neuestes Buch mit 15 Erzählungen aus dem oberen Haßgau unter dem Titel „Zwischen Büchelberg und Schwedenschanze“ — Ernstes und Heiteres aus dem oberen Haßgau. Aus der Kiste seiner Erinnerungen kramte er die folgende Geschichte heraus. — Zur Ehrung gratulieren wir herzlich.

In meiner Heimatgemeinde Ermershausen, im oberen Haßgau gelegen, war es in meiner Jugend Sitte, sich am Sonnabend abend, nach „Schabbesende“, Sabbatende, im Gasthaus meines Vaters zu treffen, um sich mit Pfennigbeträgen bei „Berliner“ oder „Schafkopf“ in den Sonntag hinein zu spielen. Jede Kartpartie besaß ihren bestimmten Tisch. Jeder Kartbruder seinen bestimmten Platz.

In der Mitte der Gaststube tagte jeweils eine Schafkopfrunde. Sie bestand aus dem Rabbiner, David Kissinger, meinem Großvater, Schneidermeister Baum, dem Schuhmacher Valentin Klaus, genannt der „Klausn Valta“, und dem Bauern Gottfried Beiersdorfer. Alles gestandene Männer älteren Semesters. Mein Großvater und der Rabbiner Kissinger, der Großvater des ehemaligen amerikanischen Außenministers, Henry Kissinger, saßen sich beim Spiel gegenüber.

Mein Großvater, ein geachteter Bürger und kirchenfrommer Mann, der jeden Sonntag seinen Gottesdienst besuchte und im 1. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts den Predigten des ehemaligen Pfarrers Dietzelbingers lauschte, dem Vater des ehemaligen Landesbischofs von Bayern, der auch meine Eltern trauten und mich tauft, war sehr humorig, witzig und voll Esprit, dem Schafkopfspiel mit Leidenschaft verschrieben. Gespielt wurde von allen Vieren mit Hingabe; manchmal so verbissen, als gelte es ein Vermögen zu gewinnen oder zu verlieren. Dabei wechselten bei einem gewöhnlichen Spiel zwei Kupferpfennige den Besitzer. Nichteingeweihte konnten über die Mentalität und die verschiedenartigen Charaktere der Karter Aufschluß gewinnen, wenn sie beobachteten, mit welch unterschiedlicher Gewalt die Männer die Karten auf den Tisch krachen ließen. Heiterkeit regierte diese Kartabende. Und der Kibitzer gab es deshalb viele.

Oft wurden die Gespräche nach einem Spiel so laut und leidenschaftlich geführt, daß Fremde glauben mochten, im nächsten Augenblick würden sich die Streitenden an die Gurgel fahren.

Die blankgescheuerte Tischplatte aus Buchenholz ertrug die Hiebe, wenn die geballten Fäuste der Spieler auf ihr niederknallten, die Karten klatschten, begleitet von urwüchsigen Aussprüchen wie etwa: „Wart ner . . . wart ner . . ., David, dem Valta sein Baster (zweithöchster Trumpf in jedem Spiel) besorgt's mi Alter!“ Dabei erhob sich mein

Großvater fast feierlich, reckte sich in seiner ganzen Größe und hieb die Karte mit wahren Triumpf auf den Tisch, daß das Bier in den Gläsern schwachte und die Kupferpfennige in den Kartschüsseln hüpfen. Und dann brach ein schadenfrohes Gelächter los. Und der Gottfried Beiersdorfer wölkte sein Gesicht mit weißem Vollbart aus seiner Römhilder Pfeife mit Tabaksqualm ein, dabei vor sich hinbrummend: „Euch Brüderna mach ich's scho widder wett!“

Wenig später meldete er ein Herz solo an. Ein für ihn gewagtes Spiel. Bevor der an sich friedfertige, stille Mann die erste Karte auf den Tisch legte, nahm er zur Stärkung noch einen Schluck aus seinem Glas. Nach der Verteilung der Karten bei seinen Mitspielern, mußte er das Spiel eindeutig verlieren. Doch der Rabbiner und Judenlehrer (Kissinger hatte die jüdischen Kinder in der hebräischen Sprache und Religion zu unterrichten), machte einen derart gravierenden Fehler, daß Gottfried Beiersdorfer sein Spiel gegen drei Ober gewann. Das wiederum trieb meinen Großvater auf die Palme. Er erhob sich, beugte sich über den Tisch und rief dem Rabbiner erregt zu: „David! Du bist ein guter Jüdenlehrer, aber ein guter Schafkopfkarter bist Du nicht!“ Und nachdem er wieder Platz genommen hatte, bekämpfte er seine Feststellung nocheinmal: „Wirst Du auch niemals werden.“

Der Rabbiner, schuldbewußt, nahm den Vorwurf gelassen entgegen und antwortete: „Was regst Du Dich auf, Fritz! Am Montag bring ich Dir meine Schabbeshose zum Aufbügeln. Bei der Rechnung schlägst Du den verlorenen Groschen drauf.“

Darauf der Schuhmacher, ein Nachbar des Rabbins: „Un i — i — ich? Ich ho doch a mit verlurn!“

„Valta, wenn Sie mir meine Schuh wieder besohlen, schlagen Sie ein paar Holznägel weniger hinein, dann ist auch bei Ihnen der jetzt verlorene Groschen wieder beigebracht. — Prost! Meine Herren!“ Die Gläser klangen aneinander. Gottfried Beiersdorfer aber lachte still in sich hinein; dabei mischte er die Karten für das nächste Spiel so bedächtig, als begehe er eine feierliche Handlung. Und das Spiel nahm seinen Fortgang . . .

Gewerbestudienrat a. D. Alfred Dietz, Hindenburgstr. 19, 4980 Bünde 1, Ostwestfalen

Des Nachts aber wandert ein Stern

Versunken sind
im Nebel der Mittwintertage
Die dunklen Wälder
Der weiten Ebenen.
Nur selten gelingt es
Der Mittagssonne,
Einen goldenen Tupfen
Kostbaren Lichts
Auf ihre Kronen zu zaubern.
Des Nachts aber wandert
Ein Stern
Am dunklen Himmel
Entlang.

Hans Bahrs

Wenn sein gleißender Schein
Die Nacht der Nächte erhellt,
Singen die Menschen
In ihren Häusern
Lieder der Weihnacht.
Vielleicht fällt für Stunden
Von ihren Herzen die Kruste,
Die sie verhärtet.
Daß sie im Alltag
Das Leid ihrer Nächsten
Nicht mehr spüren,
Dann erst
Wird sich wahrhaft
Die Weihnacht erfüllen.